

[Nekrolog für Jean Bollack (15.3.1923 – 4.12.2012)]

›Maîtriser la matière‹ lautete ein Kennwort Jean Bollacks: ›den Gegenstand bemeistern‹. Er hatte dem Wort einen eigenen Sinn gegeben. Bollack wollte darin den monarchischen Anspruch des großen Kunstwerks, von dem Paul Valéry sprach, anerkennen. Diesem Anspruch des Dichters, seine Welt zu beherrschen, galt die Solidarität des Philologen Bollack, der das Wort ›maîtriser‹ sich aneignete und den Anspruch als Wissensanspruch anerkannte. Der künstlerische Wille sollte der Maßstab für die Philologen sein, die in ihrem Metier, strikt außerhalb der Kunst, ihm gerecht werden mochten. Doch nur im ›Interesse‹, ein zweites Kernwort aus Bollacks Werkstatt, könnte man jenen Anspruch erkennen und sich ihm hingeben. Wo findet man heute, lautete daher seine Frage, noch dieses Interesse – an der Universität, oder vielleicht doch eher im Theater, bei den Psychoanalytikern, und schließlich bei den Dichtern? Wie wäre dann zwischen Literatur und Philologie zu trennen und zu vermitteln? Auch meinte ›maîtriser‹ die Arbeit, die ständige philologische Tätigkeit, eine Tätigkeit, ohne die jeder Anspruch rhetorisch bleiben muß; die Aufgaben seien immens, man habe es mit einer der schwierigsten Wissenschaften überhaupt zu tun. Doch der ganze Arbeitsaufwand führte nur dann an die Dichtung heran, wenn der Interpret die dem Werk gemäße Subjektivität aufbringe. Bollacks ›Subjektivität‹ hatte nichts mit dem Wort ›subjektiv‹, aber alles mit der Stellungnahme eines Subjekts zu tun. Kraft dieser Subjektivität konnte der Interpret das Werk in seiner Individualität erkennen. Und er würde kraft des mit der Subjektivität verschmolzenen Charakters fähig sein, die eigenen Einsichten zu verteidigen.

Viel stand für Bollack auf dem Spiel, denn die Lektüre konnte in der Geschichte seiner Disziplin, der Klassischen Philologie, oft genug gestört werden. Die Gelehrten wollten zwischen außen und innen, zwischen ihrer Institution und der Kultur, in der sie lebten und deren Werte sie teilten, nicht recht trennen. Außen standen nicht nur die

Politik und ihre normativen, lange Zeit nationalen Ansprüche, außen standen auch andere Fächer, die Philosophie etwa, die Soziologie, oder eine Ästhetik und Literaturtheorien, auf die *philologisch* zuzugreifen sei. Die wissenschaftshistorische Kritik gestörter Interpretationen diente Jean Bollack, als eine Art ›Hysterese‹ im Sinn der verzögerten Erkenntnis, seinen Resultaten. Den ›Agon‹, den wissenschaftlichen Streit, nahm er zeit seines Lebens auf sich. Bollack schrieb: »Allein durch den Eingriff eines kritischen Subjekts wäre die Sache der Verfügbarkeit entzogen.«

1923 in einer jüdischen Familie im Elsaß geboren, lernte Bollack – während des Zweiten Weltkriegs – in Basel bei Peter Von der Mühl die große exklusive Tradition der deutschen Klassischen Philologie, namentlich der Gräzistik kennen. In einer Erinnerung, der Bollack den Titel ›Durchgänge‹ gab, schrieb er: »Die Philologie, die klassische, war eine Welt für sich, sie war etwas Höheres, das Hingabe verlangte, wie im Georgekreis das Leben in der Kunst.« Bollack war auf die Literatur, in der man leben konnte und wo die Ansprüche denen der Universität glichen, schon vorbereitet worden – im Gymnasium (Peter Michael Landmann war sein Lehrer) und zuhause, wo Bollacks Mutter unter den vielen Gästen auch Dichter empfing, oder in der Stadt, wo Bollack oft Edith Landmann traf, die Freundin Stefan Georges. Albert Béguin, der in Basel französische Literatur lehrte und mit Schriftstellern der Resistance in enger Verbindung stand, schlug zu Bollack eine Brücke, die ethisch, genauer: von der Kreatur, und noch persönlicher: von der jüdischen Exklusion her allein möglich war. »Eines Tages, wohl 1944, kam Béguin auf mich zu und fragte mich, ob ich wüßte, daß Kafkas drei Schwestern in den Vernichtungslagern umgekommen seien. Meine Gesichtszüge erinnerten ihn an Photographien Kafkas; er wollte mir damit sagen, daß er in jener Stunde auch eine jüdische Solidarität hatte (oder daß ich meine nicht genügend äußerte?).« In diesen frühen Jahren festigte sich die Einsicht, daß nur in der Wissenschaft der Forscher eine Freiheit gewinne könne, die der des Autors gewachsen sei: »Die wirkliche

Esoterik war doch etwas Individuelles, und so war das Verständnis der Werke nicht ohne Wissenschaft zu erreichen.«

1945 entschied Bollack sich für Paris als Lebensmittelpunkt, wo er unter der Leitung des Gräzisten und Linguisten Pierre Chantraine seine Habilitation über Empedokles in vier Bänden schrieb. 1953 organisierte der Leiter des deutsch-französischen Instituts in Ludwigsburg – über Vermittlung des damaligen FAZ-Korrespondenten Nikolas Benckieser in Paris – für Bollack eine Vortragstour durch Deutschland. Er mußte über das französische Schulwesen sprechen und kam so auch nach Berlin, das ihm danach für Deutschland stehen sollte. 1955 bis 1958 zog er mit seiner Frau, der Latinistin Mayotte Bollack, der großen Frau an seiner Seite, in die Stadt und lehrte als Gastdozent an der Freien Universität; nochmals kam er 1966 auf Einladung von Peter Szondi in dessen Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Nach Szondis Tod 1971 gab Bollack die Schriften und Vorlesungen des Freundes heraus und legte den Grund für Szondis Wirkung bis heute. Bollacks Hingewandtheit zu Menschen, denen er in Freundschaft eine große Treue hielt, zeigte sich hier exemplarisch. Inzwischen war er in Lille, nicht in Paris, Professor geworden (und blieb das bis 1992), wo er mithilfe der Soziologie Pierre Bourdieus, des Weggefährten in Lille, die eigene Wissenschaftskritik schärfte. Die Frage galt der inneren, das heißt institutionellen Notwendigkeit der falschen Anschauungen. Streitbar begründete er das ›Centre der Recherche philologique‹, die Liller Schule, ein Zentrum, doch – gerade aufgrund der inzwischen methodisch, im Sinn einer kritischen Hermeneutik genutzten Streitbarkeit – am Rande. »Ich half mir damit, daß ich mir meine nun schon alte, auf Basel zurückgehende Erfahrung der Marginalität zunutze machte.« 1968 schien ihm die Kritik der Studenten nicht radikal genug, da sie die Universität leichtfertig zur Gesellschaft hin öffneten. Bollack forderte sie auf, nach den gesellschaftlichen Ursachen zu suchen, warum die Universität sich von innen lange schon aufgegeben hatte. Die langjährige Kooperation mit den Universitäten Harvard und Cornell stärkte ihn.

Bollack wurde ein zentraler Außenseiter: In den sechziger Jahren leitete er, Berater im S. Fischer Verlag für die Geisteswissenschaften, die große Reihe ›Fischer Weltgeschichte‹, 1970/1 wurde er an das Institute for Advanced Study in Princeton, 1982/3 an das Wissenschaftskolleg zu Berlin berufen. Das alles wider die institutionelle Wahrscheinlichkeit. Im Zeichen des ›Interesses‹, das er bei den Fachkollegen nicht mehr fand, wandte er sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren zusehends dem Theater zu (Ariane Mnouchkine griff auf seine Übersetzungen zurück, ebenso wie Marcel Bozonnet an der Comédie française für die ›Bakchen‹ des Euripides), er diskutierte mit den französischen Psychoanalytikern über die antiken Tragödien (damit der Sinn und so auch dessen Verbergen ins Spiel kamen), er arbeitete in der – oft genug freundschaftlichen – Nähe zu Schriftstellern. Neben Paul Celan waren es Dichter wie André Frénaud oder André du Bouchet, denen er die Treue hielt. So erneuerte und nobilitierte Bollack die in Deutschland weitgehend geschwächte Philologie zu einer intellektuellen Instanz. Man konnte bei Bollack die Zukunft einer Wissenschaft finden, die es zuhause nicht mehr gab.

Auf allen Gebieten, die er betrat, veränderte Bollack die Forschung von Grund auf, sei es die griechische Literatur und die Philosophie der Antike, oder die Hermeneutik, die Wissenschaftsgeschichte und schließlich die moderne (deutsche und französische) Literatur. Die *opera magna* über Empedokles (4 Bände, 1965/69), über den ›König Ödipus‹ des Sophokles (4 Bände, 1990), über Paul Celan (2000 und 2006) und über Parmenides (2006) bilden den Kern des Werks. Zu Bollacks großen Entdeckungen gehörte, daß der Sinn des Orakels im ›König Ödipus‹ darin bestand, die Machtkonzentration einer Familie zu beenden. Oder er zog 1972 den Schluß, daß es Heraklits Kosmologie nicht gebe, sondern daß Heraklit – eklektisch – durchleuchtete, was die Zeitgenossen formulierten (daher die ›Fragmente‹). Oder die großen Celan-Studien: Celan reflektiere in seinen Gedichten mithilfe der Syntax und entwickle ein System von Personalpronomina, das letztlich die Idiomatik der Sprache verstehen lasse. Das war zugunsten der Einsicht gesagt, daß Celans Gedichte die

Ermordung der europäischen Juden zum Gegenstand machten, als die Forschung noch von einer Hermetik Celans ausging. Bollacks letztes Manuskript liegt momentan beim Verlag: Es handelt sich um seine ›pensées‹, eine Art objektives Tagebuch, dessen annähernd 3000 Aufzeichnungen anderen Forschern und ihren Aufsätzen, Buchbesprechungen und Leserbriefen in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹, oder auch Gesprächen mit Gästen gelten. Man lernt den Ursprung einer beeindruckenden Entzifferungs- und Lesefähigkeit kennen: Die damit verbundene Kreativität verdankt sich der permanenten Reflexion auf Lektüren. Eine unendliche Aufgabe. Bollack reagierte gelegentlich mit einem ›Je m’amuse‹, wenn die Ansprüche seiner Wissenschaft unerträglich wurden, die Ansprüche einer ›Zwangswissenschaft‹, wie er auch sagte. Sein Lächeln angesichts des nicht zu Leistenden gab ihm die Leichtigkeit, Ansprüche zu erfüllen. Das Lächeln bleibt im Gedächtnis. Jean Bollack ist am frühen Morgen des 4. Dezember gestorben.

CHRISTOPH KÖNIG